

Aargauer Zeitung, Freitag, 16. September 2011

EIN POETISCHES STILLEBEN ALS BLICK AUF EINE STADT

„Ghostcity“ in der alten Reithalle Aarau führt die Zuschauer auf einen Rundgang durch eine urbane Miniaturwelt

Von Julia Stephan

„Ghostcity“ hätte nach seiner Premiere an den Treibstoff-Theatertagen keinen besseren Standort finden können: Nachdem am Wochenende die Kulturschaffenden des Kantons mit einer provisorischen Zeltstadt die alte Reithalle Aarau zu neuem Leben erweckt haben, erinnern die Hochhauskelette der Installation „Ghostcity“ abermals an das Provisorium der Gebäudenutzung. Auf 15x15 Metern bewegen sich die Zuschauer über knarrende Holzdielen durch eine verfallene Vorstadtsiedlung.

Sie tun dies behutsam. Denn der Verfall ist, anders als der Titel suggeriert, stark poetisiert in Szene gesetzt. Die reduzierte Bauweise, mit der Marius Kob und sein Team das Skelett ihrer Geisterstadt andeuten, blendet Menschen und ihre persönlichen Geschichten zunächst aus. Wie eine (...) morte erfährt man die Stadt, erst (...) Geräusche und das warme Licht, das zwischen den Kartonfassaden der Hochhausruinen seine Schatten wirft. Zivilisation manifestiert sich lediglich in Form eines am Wegrand liegenden Plastikstuhls oder als vergessene Wäscheleine zwischen zwei Hausfassaden, auf welche man durch den Kegel einer Taschenlampe aufmerksam gemacht wird.

Dramen des Alltags Vor allem aber sorgt die Klangkulisse von Leo Hofmann für Belebung. Der Tonkünstler lässt die Stimmen der ehemaligen Bewohner derart unaufdringlich und leise aus den Gemäuern sprechen, dass sie unter den Schritten der Zuschauer zunächst untergehen. Erst mit der Zeit gewinnen sie an akustischer Eigenständigkeit, bis man nach einem Stadtrundgang bald selbst wie eine Säule als Zuhörer zwischen den Häusern stehen bleibt. Erst im zweiten Teil des Abends werden die Zuschauer an den Stadtrand verwiesen, um aus der klassischen Zuschauerposition den menschlichen Dramen zu folgen, die sich in den zu Miniatur-Guckkastenbühnen umfunktionierten Fensterreihen der Hochhausfassaden abspielen. Auch hier bleiben die Akustik und das Licht die wichtigsten Instrumente, mit denen die menschlichen Sehnsüchte und Erinnerungen über die Architektur gelegt werden.

Dabei erfährt „Ghostcity“, das sich einer geografischen und zeitlichen Einordnung entzieht, zuweilen unverhofft einer Verortung. Etwa wenn die Schweizer-Fahne an der Stirnhalle der Reithalle hinter dem aufziehenden Nebel die Stadt in ein helvetisches Setting verlagert. Wer aggressive Sozialkritik erwartet hat, mag von diesem leisen Gesamtkunstwerk enttäuscht sein. Dem Projekt, das im Rahmen des Masterstudiengangs der HdK Bern entstand, gelingt ein poetischer Blick auf ein urbanes Monstrum.